

„Das Udenkbare denken“

WECKRUF. Die Erfahrung, Entscheidungen unter großer Unsicherheit treffen zu müssen, wie wir es derzeit pandemiebedingt erleben, kann uns auch für kommende Krisen wie den Umweltwandel nützen.

Dass wir es bei der Corona-Pandemie mit einem Extremereignis globalen Ausmaßes zu tun haben, ist für den Geographen Thomas Glade unbestritten. Der Experte für Risikoprävention und Katastrophenmanagement an der Uni Wien stuft die Pandemie ganz klar als (Natur-)Katastrophe ein. „Eine Katastrophe ist ein Ereignis, das die lokalen Kapazitäten, damit umzugehen, sprengt. Man braucht Hilfe von außen. Ob das nun Individuen sind, Familien, Betriebe oder Städte und Gemeinden, die betroffenen Gruppen oder Institutionen können alleine nicht mehr damit fertigwerden“, so Glade. Naturkatastrophen müssten nicht immer von einem „großen Wumm“ begleitet werden, wie etwa bei einem Erdbeben oder Vulkanausbruch, auch schleichende Prozesse wie Dürre oder Bodenerosion können sich zu einer Katastrophe ausweiten, und eben auch Pandemien. Die hat es zwar auch schon in der Vergangenheit gegeben, aber sie konnten noch nie derart global wirken wie heute. „Unsere weltweite Mobilität hat diese globale Verbreitung des Virus überhaupt erst möglich gemacht, insofern ist das schon beispiellos in der neueren Menschheitsgeschichte“, betont Glade.

SYSTEMFRAGE. Resilienz und Vulnerabilität werden je nach Maßstabebene und Systemgrenze unterschiedlich betrachtet: Ob Gemeinde, Staat oder Ökosystem, es geht um die Widerstandsfähigkeit eines Systems gegenüber äußeren Einwirkungen. Die Frage ist, welche Bewältigungsmechanismen man zur Verfügung hat: Bis wohin kann man sich adaptieren und ab wann nicht mehr? Denn nach einem großen Input funktionieren Systeme plötzlich nach ganz anderen Logiken, die man vorher gar nicht gekannt hat, etwa dann, wenn gewisse Schwellenwerte, sogenannte „Tipping Points“, überschritten werden. „Im Fall der Pandemie war es so, dass dieses Ereignis riesige Kaskadeneffekte mit sich zog, die in die Gesellschaft hineinwirken, aber auch in die Natur“, sagt Glade.

REAKTIONZEIT. Entscheidungen unter großer Unsicherheit zu treffen sieht der Experte in solchen Situationen als die zentrale Herausforderung. Man könne zwar aufgrund der Daten, die zur Verfügung stehen, Szenarien entwickeln und Annahmen treffen, aber eine hundertprozentige Sicherheit, ob die getroffenen Entscheidungen die richtigen sind, werde



„Die Pandemie hat uns herausgerissen aus unserem gesellschaftlichen Kuschelgefühl, wo wir dachten, wir sind sicher und haben alles im Griff.“

es nicht geben. Parallelen zieht der Geograph zum Klima- bzw. Umweltwandel, die noch viel längere Wirkungszeiträume einnehmen. „Im Gegensatz zur Pandemie, wo man in der Regel nach einigen Wochen des Lockdowns Ergebnisse sieht, haben wir beim Klimawandel Reaktionszeiten von Dekaden.“ Besonders schwierig dabei: Die Rahmenbedingungen ändern sich laufend, und das erhöhe die Handlungsunsicherheit noch zusätzlich.



VERWUNDBARKEIT. Wie angesichts der Pandemie evidenzbasierte Entscheidungen getroffen werden, befürwortet der Wissenschaftler, und dass aufgrund der sich rasch ändernden Entwicklungen oft kurzfristig reagiert werden oder die Strategie geändert werden muss, ist für ihn nur verständlich. Wir müssten generell wieder lernen, mit Unsicherheit umzugehen, ist Glade überzeugt. Noch vor einigen Hundert Jahren lebten die Menschen viel stärker mit dem Risiko, einfach weil vieles noch nicht so optimiert war, weil Kenntnisse und technische Frühwarnsysteme fehlten. Die Wissenschaft spricht hier vom „Vulnerabilitätsparadoxon“, das besagt, je optimierter ein System ist, desto verwundbarer wird es, sobald ein Baustein ins Wanken gerät. „Die Pandemie hat uns herausgerissen aus unserem gesellschaftlichen Kuschelgefühl, wo wir dachten, wir sind sicher und haben alles im Griff“, stellt Glade fest. Tatsächlich aber haben wir nur das im Griff, was wir kennen. Und dennoch: Global gesehen habe man es gut geschafft, darauf zu reagieren, sich zu koordinieren und zusammenzuarbeiten. „Was die globale Gemeinschaft geleistet hat, über den Austausch von Kenntnissen bis hin zu Impf-

stoffen, ist beeindruckend. Ich würde mir wünschen, dass das auch auf andere Herausforderungen wie den Umweltwandel übertragen wird.“

Das kollektive Krisenerleben derzeit versteht Glade jedenfalls als Weckruf, der uns die eigene Verwundbarkeit vor Augen führt.

BEREIT SEIN. Gerade auf Verwaltungsebene müsse man daher viel mehr im Sinne von Extremen denken. „Behörden und andere Institutionen haben meiner Meinung nach die Aufgabe, dieses bisher Udenkbare zu denken und sich die Handlungsoptionen zu überlegen.“ Das mache schließlich gute Risikoprävention aus. Viele würden dies jedoch nicht gerne hören und ihn schon mal als „Katastrophenmann“ belächeln, wenn er sagt, „bereitet euch vor“, wie etwa auf ein Blackout, erzählt Glade. „Wir haben immer einen Vorrat an Wasser, Dosen und fertig zubereiteten Gerichten zu Hause, sodass wir sicher locker drei bis vier Wochen überleben könnten, aber ich glaube, viele Haushalte sind darauf überhaupt nicht eingestellt.“ •

„Extrema“ – Naturgefahren im Alpenraum

POSTGRADUALE WEITERBILDUNG AN DER UNI WIEN

Risikoprävention und Katastrophenmanagement

Wissenschaftliche Leitung: Thomas Glade

Abschluss: Master of Science (MSc)

Dauer: 4 Semester (berufsbegleitend)

Umfang: 90 ECTS | Sprache: Deutsch

Kosten: EUR 12.500 | Start: Oktober 2021

Info & Anmeldung:

www.postgraduatecenter.at/oerisk



Univ.-Prof. Thomas Glade,
Geograph und Leiter des Universitätslehrgangs „Risikoprävention und Katastrophenmanagement“ an der Uni Wien

Ein Symbol für Resilienz ist für mich ...

ein Flummi, so ein kleiner Gummiball; der ist in sich zwar fest, aber kann doch reagieren, und wenn er zu viel Druck abbekommt oder zu heiß wird, geht er kaputt. Und natürlich der Blick auf die Erde aus dem Weltraum: Das ist eigentlich eine schöne resiliente Einheit und vulnerabel zugleich.

